

Predigt über Lukas 19.10

(Konfirmationsjubiläum in Oberkaufungen – 21.6.2015)

Liebe Gemeinde, liebe Jubilare!

Das waren aufregende Zeiten, in denen Sie damals konfirmiert wurden. Nehmen wir 1940. Da war Krieg. Alles schien gut zu laufen. Die Siegesmeldungen rissen nicht ab. Viele Menschen hatten sich von den Eroberungsplänen Hitlers mitreißen lassen.

Ganz anders sah es 1945 aus. Hitler hatte sich der Verantwortung für seine Verbrechen durch Selbstmord entzogen. Am 8. Mai war der Zweite Weltkrieg in Europa endgültig vorbei. Nicht nur Deutschland stand vor einem Scherbenhaufen. Der Krieg hatte Millionen Menschen den Tod gebracht.

1950. Jetzt gab es zwei deutsche Staaten. Deutschland war in Besatzungszonen aufgeteilt.

1955. Die Zeit der Besatzungsmächte ging zu Ende. Beide deutschen Staaten entwickelten sich in unterschiedliche Richtungen. Die Bundesrepublik trat der NATO bei, die DDR wurde in den Warschauer Pakt eingebunden. Im Oktober kamen die ersten Spätheimkehrer aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zurück.

Bewegte Zeiten. Auch heute leben wir wieder in bewegten Zeiten, wenn auch ganz anderer Art. Menschen fliehen vor Armut und Gewalt. Sie kommen – auch zu uns. Der radikale Islam geht mit einem ungeheuren Totalitätsanspruch und mit unglaublichen Gräueltaten vor. Es droht ein neuer Kalter Krieg, Europas Einheit ist bedroht – nicht nur durch Griechenland. Die Zahl der Millionäre und ihr Reichtum steigen, während es im sozialen und im öffentlichen Bereich an manchem fehlt. Die Kirche ist nicht mehr so gefragt. Es herrscht

ihr gegenüber eine deutliche Gleichgültigkeit vor. Einen Gott, vor dem man sich zu verantworten hat, einen Gott, der einen hinterfragt, will niemand mehr haben – und schon gar nicht einen Gott, dem man auf irgendeine Weise genügen muss, um von ihm anerkannt und geliebt zu werden.

Aber genau an dieser Stelle hake ich einmal ein. Was ist das doch für ein falsches Gottesbild, das viele Menschen da haben! Gott als einer, dem ich genügen muss, um von ihm anerkannt und geliebt zu werden.

Eine Frau aus unserer Kirchengemeinde erzählte jetzt von einem Gespräch an ihrer Arbeitsstelle. In diesem Gespräch mit einer muslimischen Kollegin war es um die religiösen Pflichten gegangen, die diese einhält, um Gott – Allah – zu genügen und einmal ins Paradies zu kommen. „Das erfahre ich in meinem Glauben ganz anders“, meinte da die Frau aus unserer Gemeinde. Und sie erzählte von der Liebe Gottes, von der Jesus so oft gepredigt hatte. Eine Liebe, die wir ohne Vorbedingungen abbekommen, die wir uns nicht verdienen können, die uns vielmehr geschenkt wird. „Und das geht einfach so“, fragte die Muslimin. „Ja, diese Liebe bekommen wir einfach so“, lautete die Antwort der Frau aus unserer Gemeinde.

Von dieser Liebe, von der Liebe Gottes, handelt auch der Wochenspruch dieser Woche. Da sagt Jesus im Lukas-Evangelium (19,10): **„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“**

„Der Menschensohn“ – damit meint Jesus sich selbst. Das kann zweierlei bedeuten. Zum einen kann es heißen, dass Jesus sich hier als Mensch unter Menschen sieht, als einer, der weiß, wie es im Leben von Menschen zugeht. Dann würde hier mitschwingen: Jesus versteht uns. Er versteht unsere Situation. Er ist an unserer Seite.

Wichtiger ist mir allerdings noch ein anderes Verständnis des Menschensohns. Man dachte damals, am Ende der Zeiten müssten alle Menschen sich für ihr Leben verantworten – vor einem göttlichen Richter. Und diesen bezeichnete man als Menschensohn.

Was aber heißt es dann, wenn Jesus von sich selbst sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist ...“? Will er dann nicht sagen: Ich will dich nicht verurteilen – auch dann nicht, wenn du vieles falsch gemacht hast. Und auch dann nicht, wenn du selbst daran schuld bist, dass es dir schlecht geht. Ich will nicht verurteilen, sondern ich will retten. Ich will Menschen in ihren Verlorenheiten aufsuchen und ihnen helfen, ich will sie heilen. Ich will dich aufsuchen – da, wo du bist, auch in deiner Verlorenheit. Ich will dir helfen. Ich will dich heilen.

Verlorenheiten. Die Siegesmeldungen von 1940 sprachen nicht von einer Verlorenheit. Sie sprachen vom Sieg. Und doch führte der Weg, der damals eingeschlagen worden war, in eine ungeheure Verlorenheit hinein. Blindheit für das, was vor sich geht, ist auch eine Art von Verlorenheit.

1945 war die Verlorenheit mit Händen zu greifen. Der Krieg war verloren. Unendlich viele Menschen hatten ihr Leben verloren. Und ganz viele ihre Heimat. Sie mussten neu anfangen – woanders. Und da waren sie durchaus nicht überall erwünscht. Und so ging die äußere Verlorenheit Hand in Hand mit einer inneren.

Verlorenheit. Mit neun Jahren hatte ich mich einmal in der Stadt verlaufen, in der wir damals wohnten. Ich wusste nicht mehr, wo ich war. Es wurde dunkel. Ich weiß noch, wie verloren ich mir vorkam. Ich hatte Angst. Hätte ich doch nur besser aufgepasst! Hätte ich mich doch nicht nur so weit von zu Hause weggewagt!

Es gibt viele Spielarten von Verlorenheit. Am Mittwoch hatte

ich einen Gottesdienst im Altersheim. Ich glaube, die meisten, die da vor mir saßen, fühlen sich gut aufgehoben. Aber natürlich gibt es auch bei manchen solche Gedanken wie: Könnte ich doch nur noch in meinen eigenen vier Wänden wohnen? Warum kommen die Kinder nicht häufiger, um mich zu besuchen? Was passiert mit mir, wenn die Kräfte noch mehr nachlassen?

Ja, wenn man älter ist oder alt, ist das Leben nicht immer einfach. Und manches fühlt sich gar nicht mehr so gut an. Ich denke, manche von uns werden davon ein Lied singen können.

Aber auch jüngere Menschen kennen die Verlorenheit. Da zerbricht die Ehe. Oder es geht der Arbeitsplatz verloren. Oder man leidet an dem großen Druck, der heute in der Arbeitswelt herrscht. Einem Druck, der Menschen krank macht. Oder man trägt eine Sehnsucht in sich, die einfach nicht gestillt wird. Eine Sehnsucht nach Glück und Sinn. Eine Sehnsucht nach Erfüllung – und nach Liebe. Oder man hat etwas falsch gemacht, vielleicht auch eine Schuld auf sich geladen – und es findet sich kein neuer Anfang. Oder da ist eine Traurigkeit in einem, eine Schwermut, die man sich gar nicht so richtig erklären kann.

Auch wir, die wir heute hier zusammen sind, um etwas Schönes zu feiern, haben schon Erfahrungen von Verlorenheit gemacht – und machen sie immer wieder einmal.

Da ist mir wichtig, das zu hören, was Jesus sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Jesus hat anscheinend ein Herz für die Verlorenen. Und er scheint dabei nicht danach zu fragen, ob sie selbst an ihrer Verlorenheit schuld sind oder andere oder ob die Umstände einfach so waren, wie sie waren. Er hat anscheinend ein Herz für alle, die wissen, wie Verlorenheit sich anfühlt. Er macht sich auf den Weg zu ihnen. Sie sind ihm nicht egal.

So erzählt er den Menschen das Gleichnis vom verlorenen Schaf, in dem der Hirte sich aufmacht, um das verloren gegangene Schaf so lange zu suchen, bis er es gefunden hat. Und dann trägt er es auf seinen Schultern nach Hause.

Oder Jesus erzählt das Gleichnis vom verlorenen Sohn, der auf eine doch recht unverschämte Weise von zu Hause weg geht, alles durchbringt, der ganz kleinlaut zum Vater zurückkehrt und von diesem ohne ein Wort des Vorwurfs wieder aufgenommen wird. Ja, der Vater feiert sogar ein Freudenfest – wie übrigens auch der Hirte im anderen Gleichnis, nachdem er das Schaf gefunden hat.

Jesus macht nicht nur Worte. Er handelt auch so, wie er redet. Beim ihm stimmen das, was er sagt, und das, was er tut, überein. So sucht er die Gegenwart von Menschen, die sich schuldig gemacht haben, die am Leben leiden – oder die auf eine Art und Weise leben, die ihnen und anderen schadet. Beispielsweise lädt er sich beim Oberzöllner Zachäus ein, der die Menschen betrogen hat – und der sein Leben ändert, nachdem Jesus bei ihm gewesen ist. In genau diesem Zusammenhang fällt das Jesus-Wort: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Zachäus – ein reicher, aber ein einsamer Mann. Die Begegnung mit Jesus verändert sein Leben.

Sicher haben Sie, die Sie heute Ihr Konfirmationsjubiläum feiern, so etwas ähnliches auch schon erlebt. Vielleicht auch mehrfach. Dass Ihnen geholfen wurde – in einer Verlorenheit Ihres Lebens. Dass es einen neuen Anfang gab. Dass es neue Hoffnung gab – und neue Kraft. Oder dass da einfach jemand war, der deutlich machte: „Du bist mir wichtig. Ich bin an deiner Seite.“

Solche Erfahrungen sind ganz wichtig. Sie zeigen, dass die Verlorenheiten des Lebens nicht das letzte Wort haben. Sie helfen, darauf zu vertrauen, dass es eine große Liebe gibt,

die auch uns gilt. Und die da ist, wenn es in unserem Leben schwer ist oder schwierig. Ja, auch dann, wenn unser Leben einmal zu Ende geht.

Vor allem aber weisen diese Erfahrungen hin auf den, der uns da aufsucht, wo wir sind. Sie weisen hin auf den, der da sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Amen.